

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Anderson, Perry

Von der Antike zum Feudalismus

Spuren der Übergangsgesellschaften

Aus dem Englischen von Angelika Schweikhart

© Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp 922

978-3-518-10922-9

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Der Wandel vom Altertum zum Mittelalter ist nicht nur von antiquarischem Interesse: An den Bruchstellen geschichtlicher Entwicklung treten die Schranken und Spielräume menschlicher Produktiv- und Handlungskräfte besonders klar hervor. Sie zu rekonstruieren und die Bedingungen, unter denen Gesellschaftsformationen einander abgelöst, ihre alte, stützende Identität eingebüßt und eine neue Identität ausgebildet haben, kennenzulernen, ist von struktureller Bedeutung für Geschichtserkenntnis und die Begründung eines hinreichenden Bewußtseins von gesellschaftlichem Wandel. Das Buch des britischen Wissenschaftlers zählt zu den bedeutsamen, international anerkannten Versuchen, die Vorstufen der europäischen Zivilisation aufzudecken. Dargestellt werden die Produktionsweise der Sklaverei in der klassischen Antike, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der griechischen und der römischen Gesellschaft, der Zusammenbruch des römischen Weltreichs und der Übergang zur feudalen Produktionsweise sowie deren unterschiedliche Ausprägungen in West- und Osteuropa. Das Buch schließt mit einer Analyse der Krise des byzantinischen Imperiums.

Perry Anderson
Von der Antike zum Feudalismus
Spuren der Übergangsgesellschaften

Übersetzt von Angelika Schweikhart

Suhrkamp Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
Passages from Antiquity to Feudalism.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1978

edition suhrkamp 922

© NLB, London 1974

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-10922-9

Inhalt

Vorwort 7

Teil 1

- I. *Die klassische Antike* 11
 - 1 Die Produktionsweise der Sklaverei 17
 - 2 Griechenland 31
 - 3 Die hellenistische Welt 51
 - 4 Rom 60
- II. *Der Übergang* 125
 - 1 Der germanische Hintergrund 127
 - 2 Die Invasionen 133
 - 3 In Richtung auf eine Synthese 153

Teil 2

- I. *Das westliche Europa* 173
 - 1 Die feudale Produktionsweise 175
 - 2 Typologie der Gesellschaftsformationen 183
 - 3 Der hohe Norden 207
 - 4 Die Dynamik des Feudalismus 219
 - 5 Die allgemeine Krise 238
- II. *Das östliche Europa* 255
 - 1 Östlich der Elbe 257
 - 2 Die Nomaden 262
 - 3 Der Verlauf der Entwicklung 277
 - 4 Die Krise im Osten 299
 - 5 Südlich der Donau 323

Bibliographie 360

Vorwort

Zur Erklärung von Rahmen und Intention dieser Arbeit sind vorab einige Bemerkungen nötig. Sie ist als Prolog zu einer umfangreicheren Untersuchung über einen Gegenstand gedacht, der unmittelbar darauf folgt: *Die Entstehung des absolutistischen Staates*. Beide Bücher beziehen sich direkt aufeinander und tragen letztlich eine Beweisführung vor. Die Beziehung zwischen beiden Gegenständen – Antike und Feudalismus einerseits und Absolutismus andererseits – wird unter der üblichen Forschungsperspektive nicht unmittelbar deutlich. Normalerweise ist Alte Geschichte von der Geschichte des Mittelalters durch eine professionelle Kluft getrennt, die nur sehr wenige zeitgenössische Werke zu überspannen versuchen: diese Kluft hat sich natürlich in Forschung und Lehre institutionalisiert. Zwar ist der herkömmliche Abstand zwischen mittelalterlicher Geschichte und der Geschichte der frühen Neuzeit (selbstverständlich oder paradox?) sehr viel geringer, aber er war zumeist doch groß genug, eine Untersuchung von Feudalismus und Absolutismus gleichsam innerhalb eines einzigen Brennpunkts zu verhindern. Für die übergreifende Anlage dieser Studien spricht, daß sie unter bestimmten zentralen Aspekten die Methode ist, nach der aufeinanderfolgende Formen, mit denen sie sich ja befaßt, behandelt werden sollten. Die vorliegende Untersuchung erforscht die soziale und politische Welt der klassischen Antike, die Art des Übergangs zur mittelalterlichen Welt und die daraus resultierende Struktur und Entwicklung des Feudalismus in Europa: regionale Teilungen im Mittelmeergebiet und in Europa ziehen sich als zentrales Thema durch das Ganze. Die Fortsetzung behandelt den Absolutismus vor dem Hintergrund von Feudalismus und Antike als deren legitimer politischer Erbe.

Die Gründe, einem vergleichenden Überblick über den absolutistischen Staat einen Exkurs über die klassische Antike und den Feudalismus vorzuschicken, werden im zweiten Band

von selbst evident und dort in den Schlußfolgerungen zusammengefaßt; dort wird auch versucht, die Besonderheit der europäischen Entwicklung innerhalb eines weitergespannten internationalen Rahmens im Licht der Analyse der beiden Bände genauer zu bestimmen.

Zu Beginn muß aber doch auf den begrenzten und provisorischen Charakter beider Arbeiten hingewiesen werden. Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit des professionellen Historikers sind ihnen fern. Eine historische Arbeit im eigentlichen Sinn ist unabdingbar mit direkter Quellenforschung – archivarisches, epigraphisches oder archäologisches – verbunden. Die folgenden Untersuchungen erheben diesen Anspruch nicht. In höherem Maß als eine wirklich historische Schrift beruhen sie auf der Lektüre der zugänglichen Werke moderner Historiker: also eine ganz andere Sache. Daher ist der beigefügte Apparat von Verweisen das Gegenteil dessen, was ein Werk der gelehrten Geschichtsschreibung kennzeichnet. Wer Autorität besitzt, zitiert sie nicht: die Quellen selbst, das Primärmaterial der Vergangenheit, sprechen durch ihn. Art und Umfang der Fußnoten, die den Text in beiden Büchern unterstützen, zeigen bloß die sekundäre Ebene an, auf der sie angeordnet sind. Selbstverständlich sind Historiker berechtigt, vergleichende oder zusammenfassende Darstellungen zu verfassen, ohne notwendigerweise mit allen Quellen auf dem betreffenden Gebiet vertraut sein zu müssen, obwohl in ihr Urteil wahrscheinlich die Beherrschung ihres Spezialgebietes einfließt.

An sich bedarf das Bemühen, größere historische Strukturen oder Epochen zu beschreiben und zu verstehen, keiner besonderen Apologie oder Rechtfertigung, denn ohne dieses Bemühen erreichen Einzel- und Regionaluntersuchungen ihre eigene potentielle Signifikanz nicht. Gleichwohl ist wahr, daß Interpretationen besonders fallibel sind, wenn sie auf anderswo erzielten Schlußfolgerungen als elementaren Beweisstücken aufbauen: denn durch Neuentdeckung oder Neubewertung von Quellen können sie jederzeit umgestoßen werden. Was von Historikern einer Generation allgemein akzeptiert

wird, kann durch die Forschungen einer nächsten widerlegt werden. Der Versuch, von bestehenden Meinungen aus, wie gelehrt diese auch immer sein mögen, zu Verallgemeinerungen zu kommen, ist deshalb immer heikel und hat nur bedingt Geltung. Wegen der behandelten Zeitspanne sind in diesem Fall die Grenzen der herangezogenen Arbeiten besonders weit gesteckt. Je größer der zu überblickende geschichtliche Zeitraum ist, desto gedrängter wird die Behandlung der entsprechenden Phase sein. Deshalb bleibt die schwierige Komplexität der Vergangenheit – die nur auf der bunten Leinwand des Historikers eingefangen werden kann – weitgehend außerhalb der Zielsetzung dieser Untersuchung. Die Analysen, die sich im folgenden finden, sind aus Platz- und Kompetenzgründen rudimentäre Diagramme: nicht mehr. Diese kurzen Abrisse einer anderen Geschichte sollen eher die Diskussion vorantreiben als abgeschlossene oder umfassende Thesen darlegen.

Die Diskussion, für die sie bestimmt sind, findet hauptsächlich auf dem Gebiet des Historischen Materialismus statt. Die Ziele der für die Anwendung des Marxismus gewählten Methode sind im Vorwort zur *Entstehung des absolutistischen Staates* dargelegt, wo sie auch aus der formalen Struktur des Werks am deutlichsten hervorgehen. Hier ist nur festzustellen, nach welchen Prinzipien in beiden Arbeiten die Quellen benutzt wurden. Die Autoritäten, die für diesen Überblick herangezogen wurden, sind, wie bei jeder gründlichen vergleichenden Untersuchung, natürlich außerordentlich verschieden, und zwar sowohl ihrem intellektuellen als auch ihrem politischen Charakter nach. Der marxistischen Geschichtsschreibung als solcher wurde kein Privileg eingeräumt. Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten ein Wandel vollzogen hat, wurde der Hauptteil der ernstzunehmenden historischen Arbeiten des 20. Jahrhunderts von Historikern geschrieben, denen der Marxismus fremd ist. Der Historische Materialismus ist keine abgeschlossene Wissenschaft, und auch seine Vertreter waren nicht alle vom gleichen Kaliber. Es gibt innerhalb der Geschichtsschreibung Bereiche, in denen die marxistische Forschung dominiert, und es gibt andere, in

denen die Beiträge von Nicht-Marxisten denen von Marxisten überlegen sind und sie an Zahl übertreffen, schließlich solche – vermutlich sind dies sogar die meisten –, mit denen Marxisten sich überhaupt nicht befaßt haben. Daher ist das einzige zulässige Kriterium für die Aufnahme in eine vergleichende Untersuchung, die Werke von sehr unterschiedlichen Horizonten berücksichtigen muß, deren innere Solidität und intellektuelles Niveau. Der Gelehrsamkeit von Historikern, die außerhalb der Grenzen des Marxismus stehen, Aufmerksamkeit und Respekt zu zollen, ist keineswegs mit der strengen Durchführung einer marxistisch historischen Untersuchung unvereinbar: es ist vielmehr ihre Bedingung. Auch dürfen Marx und Engels nicht so ohne weiteres wörtlich genommen werden. Die Fehler, die sich in ihren historischen Analysen finden, sollten weder unterschlagen noch ignoriert, sondern benannt und kritisiert werden. So zu verfahren, heißt nicht, sich vom Historischen Materialismus zu entfernen, sondern ihm zu entsprechen. Es gibt im Bereich rationalen Wissens, das notwendigerweise kumulativ ist, keinen Platz für irgendeinen Dogmatismus; auch war die Größe der Begründer von neuen Wissenschaften niemals eine Versicherung gegen Fehlurteile oder Mythenbildung, sowenig sie von ihnen beeinträchtigt wurde. Sich im Namen von Marx »Freiheiten« herauszunehmen, heißt in diesem Sinne bloß, an der Unabhängigkeit des Marxismus teilzuhaben.

Ich möchte Anthony Barnett, Robert Browning, Judith Herin, Victor Kiernan, Tom Nairn, Brian Pearce und Gareth Stedman Jones für kritische Anregungen bei der Arbeit an diesem Buch und seiner Fortsetzung danken. Bei der Eigenart beider Bücher ist es nur selbstverständlich, sie von jeder Verantwortung für vorkommende Irrtümer hinsichtlich der Fakten oder der Interpretationen freizusprechen.

Teil I

I. Die klassische Antike

Innerhalb Europas eine Abgrenzung von Ost und West vorzunehmen, war bei Historikern lange Zeit üblich. Sie geht auf Leopold von Ranke, den Begründer der modernen Geschichtswissenschaft, zurück. Eckstein in Rankes erstem größeren Werk, geschrieben 1824, war der »Umriss einer Abhandlung von der Einheit der romanischen und germanischen Völker«. Darin zog er eine Trennungslinie quer durch den Kontinent und schloß damit die Slawen im Osten vom gemeinsamen Schicksal der »großen Nationen« im Westen, die das Buch behandelt, aus. »Man wird nicht sagen, daß auch diese Völker zur Einheit unserer Nationen gehören; ihre Sitte und Verfassung hat sie von derselben immerfort entfernt, selbständige Einwirkungen haben sie damals eigentlich nicht ausgeübt, nur dienend oder widerstrebend erscheinen sie: die Wellen der allgemeinen Bewegungen laufen, so zu sagen, zuweilen an ihnen ab.«¹ Denn nur der Westen hatte an den Völkerwanderungen der Barbaren, den mittelalterlichen Kreuzzügen und den modernen kolonialistischen Eroberungen teilgenommen – für Ranke die »drei großen Atemzüge dieses unvergleichlichen Vereins«.² Wenige Jahre später bemerkte Hegel: »ein Teil der Slawen ist der westlichen Vernunft erobert worden«, denn »sie haben bisweilen als Vortruppen, als ein Mittelwesen in den Kampf des christlichen Europa und unchristlichen Asien eingegriffen.« Doch inhaltlich stimmte sein Urteil über die Geschichte der östlichen Region des Kontinents mit dem Rankes weitgehend überein. »Dennoch bleibt diese ganze Masse aus unserer Betrachtung ausgeschlossen, weil sie bisher nicht als selbständiges Moment in der Reihe der Gestaltungen der Vernunft in der Welt

1 Leopold von Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, Leipzig 1885, S. XIX.

2 Ranke, op.cit., S. XXX.

aufgetreten ist.«³ Jetzt, anderthalb Jahrhunderte später, vermeiden Historiker gewöhnlich solche Akzente. Ethnische Kategorien sind geographischen Termini gewichen: doch die Unterscheidung selbst und ihre Herleitung aus dem frühen Mittelalter blieb nahezu unverändert.

Mit anderen Worten: sie wird seit dem Auftauchen des Feudalismus, in jener historischen Epoche, in der das klassische Verhältnis der Regionen innerhalb des römischen Reichs – fortgeschrittener Osten und zurückgebliebener Westen – sich zum ersten Mal entscheidend umzukehren begann, gemacht. Dieser Vorzeichenwechsel findet sich in nahezu allen Abhandlungen über den Übergang von der Antike zum Mittelalter. Selbst in der kürzlich erschienenen monumentalen Studie über den Untergang der Antike, in Jones' *Later Roman Empire*, kreisen die Erklärungen für den Untergang des Römischen Reichs ständig um die strukturellen Unterschiede zwischen Ost und West. Der Osten, mit vielen reichen Städten, mit entwickelter Ökonomie, Kleinbauertum, relativ einheitlichem Stadtwesen und geographisch von den Einfallsgebieten der barbarischen Angriffe entfernt, überlebte; der Westen, mit dünnerer Besiedlung und schwächeren Städten, Magnaten-Aristokratie, von Abgaben geplagten Bauern, politischer Anarchie und strategischer Verletzlichkeit den germanischen Invasionen gegenüber, ging unter.⁴ Die arabischen Eroberungen, die die beiden Küsten des Mittelmeeres trennten, besiegelten schließlich das Ende der Antike. Der östliche Teil des Reichs wurde Byzanz, ein politisches und gesellschaftliches System, das sich vom Rest des europäischen Kontinents unterschied. Hier, in diesem neuen geographischen Raum, der im frühesten Mittelalter sich bildete, änderte die Polarität von Ost und West ihre Konnotation. Marc Bloch fällt das autoritäre Urteil, daß es »seit dem 8. Jahrhundert eine scharf abgegrenzte Gruppe von Gesellschaften in West- und Mitteleuro-

3 G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Werke in zwanzig Bänden*, Frankfurt a. M. 1970, S. 422.

4 A. H. M. Jones, *The Later Roman Empire 282–602*, Oxford 1964, Bd. II, S. 1026–1068.

pa (gab), deren Elemente, wie verschieden auch immer sie untereinander sein mochten, durch tiefe Ähnlichkeiten und dauernde Verbindungen fest zusammengefügt waren.« Diese Region brachte das mittelalterliche Europa hervor: »Die europäische Ökonomie im Mittelalter – in dem Sinn, in dem das von der alten geographischen Benennung der ›fünf Teile der Welt‹ entlehnte Adjektiv zur Bezeichnung einer wirklichen menschlichen Realität gebraucht werden kann, ist die des romanischen und germanischen Blocks, der, umrahmt von ein paar keltischen Inseln und slawischen Rändern, allmählich eine gemeinsame Kultur gewann . . . In diesem Sinn und mit dieser Einschränkung ist Europa eine Schöpfung des frühen Mittelalters.«⁵ Bloch schließt das Gebiet des heutigen Osteuropa von seiner sozialen Definition des Kontinents ausdrücklich aus: »Die größeren Teile des slawischen Osten gehörten in keiner Weise dazu . . . Man kann unmöglich ihre ökonomischen Verhältnisse und die ihrer westlichen Nachbarn als denselben Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung betrachten. Ihre ganz andere soziale Struktur und der besondere Entwicklungsgang verbieten eine solche Vermischung absolut. Es dennoch zu tun, wäre das gleiche, wie wenn man Europa und europäisierte Länder in einer Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts mit China und Persien durcheinanderbringen würde.«⁶ Seine Nachfolger haben sich an seine Anweisung gehalten. Die Entstehung Europas und des Feudalismus wurde im allgemeinen auf die Geschichte der westlichen Hälfte des Kontinents begrenzt, die östliche Hälfte blieb aus der Betrachtung ausgeschlossen. Dubys bahnbrechende Studie der frühen feudalen Ökonomie, die mit dem 9. Jahrhundert beginnt, führt bereits den Titel: *Rural Economy and Country Life in the Medieval West*.⁷ Den kulturellen und politischen Formen, die der Feudalismus in derselben Periode hervorgebracht hat – der »im Stillen sich vollziehen-

5 Marc Bloch, *Mélanges Historiques*, Paris 1963, Bd. I, S. 123-124.

6 Bloch, op.cit., S. 124.

7 Georges Duby, *L'Economie Rurale et la Vie des Campagnes dans l'Occident Médiéval*, Paris 1962; engl.: London 1968.

den Umgestaltung dieser Jahrhunderte«⁸ – gilt das Hauptinteresse Southern in *Gestaltende Kräfte des Mittelalters*. Die Allgemeinheit des Titels verbirgt, daß implizit eine genau begrenzte Zeit mit einem bestimmten Raum identifiziert wird; der erste Satz verkündet dann: »Gegenstand dieses Buches ist die Gestaltung Westeuropas vom Ausgang des 10. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.«⁹ Hier wird die mittelalterliche Welt schlichtweg Westeuropa. Die Unterscheidung von Ost und West hat sich in der modernen Geschichtsschreibung seit dem Beginn des nachklassischen Zeitalters niedergeschlagen. Ihre Ursprünge sind in der Tat so alt wie der Feudalismus selbst. Jede marxistische Studie über unterschiedliche historische Entwicklungen auf dem Kontinent muß deshalb vor allem anderen die allgemeine Entstehungsgeschichte des europäischen Feudalismus behandeln. Nur wenn dies durchgeführt ist, läßt sich beurteilen, wie weit und in welcher Weise im Westen und Osten eine divergente Geschichte zurückzuverfolgen ist.

8 R. W. Southern, *Gestaltende Kräfte des Mittelalters*, Stuttgart 1960, S. 11.

9 Southern, op.cit., S. 9.

I Die Produktionsweise der Sklaverei

Die Genesis des Kapitalismus war, seit Marx ihr die berühmten Kapitel des *Kapital* gewidmet hat, Gegenstand vieler vom Historischen Materialismus beeinflusster Abhandlungen. Dagegen blieb die Entstehung des Feudalismus innerhalb dieser Tradition weitgehend unbehandelt: als spezifische *Übergangsform* zu einer neuen Produktionsweise war er nie wesentlicher Bestandteil der marxistischen Theorie. Doch seine Bedeutung für die allgemeine Struktur der Geschichte ist, wie wir noch sehen werden, wohl kaum geringer als die für den Übergang zum Kapitalismus. Die ganze Wahrheit von Gibbons feierlichem Urteil über den Untergang Roms und das Ende der Antike kommt paradoxerweise vermutlich heute erstmals zum Vorschein: »eine Umwälzung, deren Andenken nie erlöschen wird, und welche noch immer von den Nationen der Erde gefühlt wird.«¹ Im Gegensatz zum »kumulativen« Charakter der Entstehung des Kapitalismus rührte die Genesis des Feudalismus in Europa vom »katastrophischen«, konvergenten Zusammenbruch zweier verschiedener vorausgehender Produktionsweisen her; erst die *Neuverbindung* dieser unterschiedlichen Elemente löste die eigentliche feudale Synthese aus, die deshalb immer einen zwitterhaften Charakter behielt. Die beiden Vorläuferinnen der feudalen Produktionsweise waren einmal die sich auflösende Produktionsweise der Sklaverei, auf deren Fundament das riesige Gebäude des Römischen Reichs errichtet worden war, zum anderen die aufgeblähten und entstellten primitiven Produktionsweisen der ger-

¹ E. Gibbon, *Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreiches*, Leipzig 1837, S. 1. In einer Fußnote im Manuskript für die geplante Neuauflage dieses Werkes bedauerte Gibbon diese Äußerung und schränkte ihre Gültigkeit auf die Länder Europas ein. Er fragte: »Fühlen oder erinnern Asien und Afrika, von Japan bis Marokko das Römische Reich?« (op. cit. S. XXXV). Er schrieb dies zu früh, sonst hätte er noch feststellen können, daß der Rest der Welt tatsächlich die Einwirkung von Europa »fühlte« und damit die letzten Konsequenzen der »Umwälzung«, die er beschrieb; weder das ferne Japan noch das nahe Marokko sollten von der Geschichte, die es inaugurierte, unberührt bleiben.

manischen Eindringlinge, die in den neuen Heimatländern auch nach der Eroberung durch die Barbaren weiter existierten. Diese zwei gänzlich verschiedenen Welten hatten in den letzten Jahrhunderten der Antike einen langsamen Auflösungsprozeß und eine schleichende gegenseitige Durchdringung erlebt.

Will man diese Entwicklung verstehen, muß man auf die Ursprünge der Kultur der klassischen Welt zurückgehen. Die griechisch-römische Antike hat immer ein auf die Stadt ausgerichtetes Universum gebildet. Glanz und Anziehungskraft der frühen hellenischen Polis und der späten Römischen Republik bildeten einen Höhepunkt urbaner Verfassung und Kultur, der für ein Jahrtausend nicht eingeholt werden konnte. Philosophie, Wissenschaft, Dichtung, Geschichte, Architektur, Skulptur; Recht, Verwaltung, Münzwesen, Besteuerung; Wahlrecht, öffentliche Beratungen, Eintragung in Bürgerrollen – all dies entstand oder entwickelte sich zu beispielloser Höhe und Feinheit. Und doch hat dies Bild der Stadtkultur auf die Nachwelt zugleich etwas von der Wirkung einer *trompe l'oeil*-Fassade. Denn hinter dieser Stadtkultur und Verfassung stand keine ihr auch nur entfernt entsprechende urbane *Ökonomie*: im Gegenteil, der materielle Reichtum, der das intellektuelle und bürgerliche Leben aufrecht erhielt, stammte überwiegend vom Land. Die antike Welt war in ihren fundamentalen quantitativen Verhältnissen entschieden ländlich geprägt. Durch ihre ganze Geschichte hindurch war die Landwirtschaft der absolut vorherrschende Produktionsbereich, hauptsächlich hier wurde auch das städtische Vermögen erzielt. Die griechisch-römischen Städte waren niemals vorwiegend die Städte von Manufakturbesitzern, Händlern oder Handwerkern, sondern ihrem Ursprung und Prinzip nach waren sie städtische Zusammensiedelungen von Grundbesitzern. Alle Gemeindeordnungen, vom demokratischen Athen bis zum oligarchischen Sparta oder senatorischen Rom, waren wesentlich von Grundbesitzern bestimmt. Ihr Einkommen bezogen sie aus dem Anbau von Getreide, Öl und Wein, den drei Hauptprodukten der antiken Welt, die auf Gütern und

Bauernwirtschaften außerhalb des Stadtgebiets produziert wurden. Innerhalb der Städte waren Manufakturen selten und nur ansatzweise vorhanden: das Angebot an üblichen städtischen Waren ging niemals weit über Textilien, Tonwaren, Möbel und Glaswaren hinaus. Die Herstellungsverfahren waren einfach, die Nachfrage begrenzt, der Transport war exorbitant teuer. Folglich entwickelten sich Manufakturen in der Antike nicht wie in späteren Epochen durch zunehmende Konzentration, sondern durch Dekonzentration und Aufsplitterung, denn die Kosten der Herstellung wurden eher durch die Entfernung als durch die Teilung der Arbeit verursacht. Welchen Stellenwert die ländliche und die urbane Ökonomie in der klassischen Welt hatte, läßt sich an der Höhe der Steuerabgaben ablesen, die im Römischen Reich jeder zu leisten hatte, nachdem im 4. Jahrhundert aufgrund der *collatio lustralis* Konstantins der Handel in den Städten zum ersten Mal endgültig einer Reichssteuer unterworfen wurde: In den Städten erreichten die Einkünfte nie mehr als 5% der Landsteuer.²

Selbstverständlich reichte die statistische Verteilung dieser Erträge allein nicht hin, die Bedeutung der Städte in der Antike zu mindern. Mochten in einer gleichförmig agrikolen Welt auch die großen Profite des städtischen Handels sehr klein sein, so konnten sie doch einer agrarischen Ökonomie entscheidende Überlegenheit über eine andere verleihen. Die Vorbedingung für diesen besonderen Grundzug der klassischen Antike war ihre *Küstenlage*.³ Die griechisch-römische

2 A. H. M. Jones, *The Later Roman Empire*, Bd. I, S. 465. Die Steuer wurde von *negotiatores* gezahlt, also von nahezu allen, die in den Städten mit irgendwie gearteter kommerzieller Produktion befaßt waren, von Händlern ebenso wie von Handwerkern. Trotz ihres geringen Ertrags erwies sie sich als ungeheuer oppressiv und war bei der städtischen Bevölkerung sehr unpopulär: so fragil war die eigentliche Stadt-Ökonomie.

3 Max Weber war der erste Gelehrte, der die Bedeutung dieser fundamentalen Tatsache in seinen zwei großen vergessenen Studien über die *Agrarverhältnisse im Altertum* und *Die Sozialen Gründe des Untergangs der Antiken Kultur* würdigte. *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen 1924, S. 4 ff., 292 ff.

Antike war ihrer innersten Struktur nach mittelmeerisch. Denn der interlokale Handel, durch den sie verknüpft war, konnte nur auf dem Wasserweg vonstatten gehen: Der Transport zu Wasser war das einzige Beförderungsmittel für den Warenaustausch über mittlere und weite Entfernungen. Welch ungeheure Bedeutung das Meer für den Handel hatte, läßt sich an der einfachen Tatsache ablesen, daß es in der Zeit Diokletians billiger war, Weizen von Syrien nach Spanien zu verschiffen – von einem Ende des Mittelmeers zum anderen – als ihn 75 Meilen weit mit Karren über Land zu fahren.⁴

Es ist daher kein Zufall, daß das Gebiet der Ägäis – ein Labyrinth von Inseln, Häfen und Vorgebirgen – den ersten Stadtstaat hervorbrachte, daß der größte, Athen, seinen kommerziellen Aufstieg auf die Schifffahrt gründete, daß die Hafenstadt Alexandria, als sich die griechische Kolonisation in hellenistischer Zeit auf Kleinasien ausdehnte, in Ägypten die größte Stadt und die erste Hauptstadt mit Seehafen wurde, und daß schließlich Rom zu seiner Zeit tiberaufwärts eine küstennahe Metropole wurde. Für Kommunikation und Handel war das Wasser ein unersetzliches Mittel. Nur das Meer ließ die Städte zu konzentrierten und hochentwickelten Gebilden wachsen, die dem Hinterland weit voraus waren. Das Meer diente der unwahrscheinlichen Strahlung der Antike als Leiter. Die besondere Verbindung von Stadt und Land, die die klassische Antike kennzeichnete, konnte letztendlich nur wegen des Meeres im Zentrum wirksam sein. Das Mittelmeer ist der einzige große Binnensee auf der Erdoberfläche: als einziges Meer bietet es einem größeren geographischen Gebiet zugleich hohe Transportgeschwindigkeiten und Schutz vor starkem Seegang und Sturmwind durch das Land. Die singuläre Stellung der klassischen Antike in der Universalgeschichte kann nicht unabhängig von diesen natürlichen Gegebenheiten gesehen werden.

Das Mittelmeer stellte also die notwendige geographische Bedingung für die antike Kultur dar. Ihr historischer Inhalt

4 Jones, op. cit., II, S. 841 f